

AFFÄREN

Giftiger Cocktail

Der russische Gazprom-Konzern drängt mit Macht nach Deutschland, will sich hier als Energieversorger präsentieren, dem man vertrauen kann. Doch beim deutschen Spitzenpersonal setzt er auch auf Ex-Stasi-Spitzel, und der Deutschland-Chef greift offenbar mit einer alten DDR-Seilschaft ab.

Wenn Vertrauen der Anfang von allem ist, dann war am Anfang der nette Herr Woelki. Burkhard Woelki kam aus dem Westen, er war noch nicht lange der Deutschland-Sprecher von Gazprom, noch nicht einmal ein Jahr. Und er konnte ganz wunderbar jeder Beschreibung spotten, dass die Manager des Moskauer Gas-Riesen humorlose Apparatschiks sind. „Wir haben hier doch keine SS-20-Raketen auf dem Dach stehen“, flachste er dann über die deutsche Filiale des russischen Staatskonzerns. Oder: „Keine Sorge, wir holen ja nicht die Rote Armee durch die Pipeline, nur Gas.“

Woelki war also der Mann, dem man gern geglaubt hätte, dass die deutsche Gazprom-Tochter in Berlin „ein ganz normales Wirtschaftsunternehmen“ ist. Dass „wir hier nichts zu verbergen haben“. Dass es also eine Gazprom Germania gäbe, Hauptsponsor des Fußballclubs Schalke 04, Förderer der Künste, eine Gazprom ohne alte Ost-Seilschaften, ohne Schatten- und Scheingeschäfte, ohne Selbstbedienung. Wenigstens hier in Deutschland: eine Gazprom mit Glasnost. Und vermutlich glaubte das Woelki ja auch selbst.

Armer Woelki.

Wenn Woelki der Anfang des Vertrauens war, dann liegt das Ende nur 300 Meter Luftlinie vom Hauptquartier seiner Gazprom Germania GmbH entfernt: ein schummriger Flur in einem Hochhaus an der Leipziger Straße; an der Stirnwand ein braunes Polstersofa, dem Sperrmüll entgegen, und vorher fünf Türen, die nach links abgehen. Die zweite und die dritte gehören zu einem Versicherungsbüro, die vierte ist verschlossen. „Keiner da“, ruft es aus dem Versicherungsbüro, „da ist fast nie einer.“

Kein Wunder. Hinter Tür Nummer vier liegt das Einzimmerbüro einer Firma, die nur mit einer Handy-Nummer im Telefonbuch steht. Die auf dem eigenen Anrufbeantworter ihren Namen nicht nennt, Gasconsult GmbH. Die offenbar keine Sekretärin hat, keine Mitarbeiter, und glaubt man dem Versicherungsmann, auch keine Kunden. Zumindest nicht hier. „Kunden? Hab ich noch nie gesehen.“ Trotzdem soll die Klitsche hinter der vierten

Tür links in diesem Jahr gut eine Million Euro kassieren. Von der großen Gazprom-Germania.

Weil so ein Riese mit über sieben Milliarden Jahresumsatz ein Herz für Kleinunternehmer hat und deshalb der winzigen Gasconsult so lukrative Aufträge gibt? Wohl eher, weil der Mann an der deutschen Gazprom-Spitze Hans-Joachim Gornig heißt. Der Geschäftsführer. Der gleiche Hans-Joachim Gornig, 66, der auch noch Eigentümer von Gasconsult ist. Und so bei jedem Gazprom-Auftrag persönlich mitverdienen kann.

Noch etwas? Richtig. Um genau zu sein, ist Gornig ja nur Miteigentümer. 80 Prozent gehören einer zweiten Firma. An der ist Gornig praktischerweise auch mit gut 60 Prozent beteiligt. Dort, bei Firma Nummer zwei, führt Gornigs Sohn Mika die Geschäfte; so bleibt alles in der Familie.

Wäre da noch der dritte Mann. Der Gasconsult-Geschäftsführer hinter der Tür links: Der ist zufällig Weggefährte aus DDR-Zeiten, als Gornig Stellvertreter des Ministers für Kohle und Energie war, der andere Staatssekretär beim Ministerrat. Und so riecht es dann also: nach alter Ost-Seilschaft, nach Selbstbedienung, nach Schatten- und Scheingeschäften, bei Gazprom in Deutschland.

Na gut, ein Skandal, so etwas kommt vor, nur dass es hier nicht um irgendeinen Skandal geht, weil es eben nicht um irgendeine Firma geht. Der Name Gazprom steht für den größten Gasproduzenten der Welt, mit rund 240 Milliarden Dollar Börsenwert, wertvoller als Wal-Mart oder Shell. Gazprom besitzt 17 Prozent aller Gasreserven, beschäftigt über 400 000 Mitarbeiter, betreibt allein in Russland mehr als 155 000 Kilometer Gas-Pipelines.

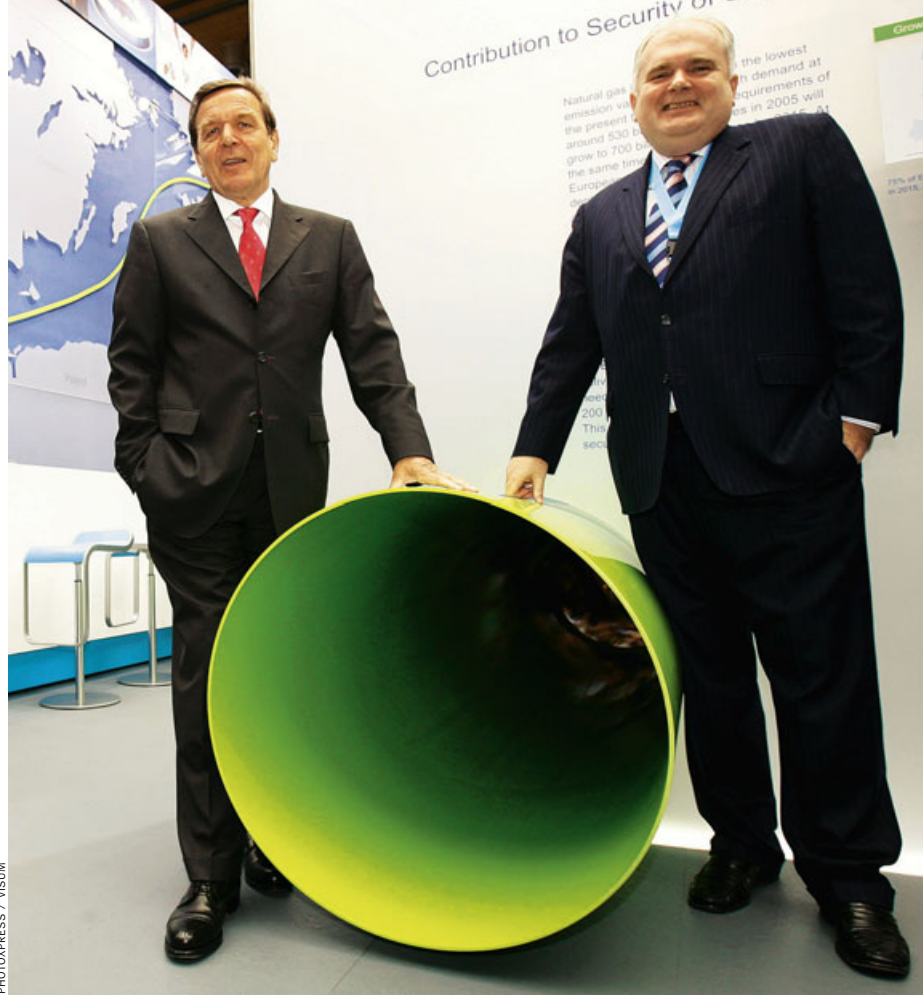
Aber vor allem ist Gazprom damit das Kürzel für die Macht, die Herrlichkeit, den Reichtum und den Einfluss des neuen Russland. Und umgekehrt: für die Angst, die Abhängigkeit, die politische Erpressbarkeit des vergleichsweise rohstoffarmen Westeuropas. In Zeiten hochschießender Gaspreise ergibt das die Urangst vor der russischen Macht, vor einem Krieg, bei dem Russlands Staatskonzern eines mehr oder weniger fernen Tages damit drohen



Gazprom-Werbung in Moskau, Pipeline-Manager

könnte, den Westen kalt zu machen. Mit einem einfachen Knopfdruck. Um noch höhere Preise durchzusetzen. Oder eine Politik, wie sie Moskau passt.

Neulich, Anfang Juni, als Russlands neuer Staatspräsident Dimitrij Medwedew zum Antrittsbesuch bei Kanzlerin Angela Merkel in Berlin erschien, drehte sich deshalb hinterher ein Großteil ihrer gemeinsamen Pressekonferenz wie selbstverständlich um Gazprom. Um die geplante Gaspipeline durch die Ostsee, die ein Konsortium mit dem Cheflobbyisten und Altkanzler Gerhard Schröder vom russischen Wyborg ins



PHOTOXPRESS / VISUM

JOCHEN LÜBKE / PICTURE-ALLIANCE / DPA



BASF / OBS

Schröder, Warnig; Erdgaslager in Sibirien: „Gazprom wird die Spielregeln bestimmen“

deutsche Lubmin bauen will. Oder um die Sorgen des Staatskonzerns, dass die EU seine Westexpansion blockieren könnte.

Tatsächlich denken sie in Brüssel und Berlin daran, mit Sperrklauseln, die peinlich direkt auf Gazprom zielen, den Vormarsch der Russen auf die Westmärkte zu stoppen, damit die Abhängigkeit nicht noch weiterwächst. Schon jetzt kommen 24 Prozent der Gaslieferungen in die EU aus Russland, also meist von Gazprom. Bis 2020 sollen es nach einer Studie von E.on-Ruhrigas 28 Prozent sein, weil die Reserven in England und den Niederlanden zu Ende gehen. Und Deutsch-

land, der größte Gazprom-Kunde in Europa, kauft heute bereits Erdgas zu 44,1 Prozent in Russland ein; etwa jede fünfte Wohnung hängt inzwischen an Gazprom.

Sosehr also die Europäer das Gas aus dem Osten brauchen, so wenig wollen sie die Russen aber an ihre Endverbraucher heranlassen. Was die Russen wiederum nicht einsehen: Warum sollen andere das Geschäft machen, Gashändler wie E.on-Ruhrigas, Netzbetreiber wie RWE, Endverkäufer wie die Stadtwerke? Warum sollen sie alle die Milliarden-Gewinne einstreichen, sobald Russlands Gas in Europa ist?

Und deshalb ist nun dieser Kampf um Märkte zunächst einmal ein Kampf um Vertrauen. „Wir wollen Gas verkaufen, gute Geschäfte machen, Geschäfte mit denen wir und unsere Partner leben können“, versprach die Nummer zwei des Konzerns, Alexander Medwedew, kürzlich in Dresden. Soll man das glauben? Oder doch lieber der Nummer eins, Alexej Miller, Gazprom werde nicht nur ein bedeutender Spieler auf dem Weltenergiemarkt werden, sondern „Gazprom wird die Spielregeln bestimmen“.

Wenn es aber um Vertrauen geht, dann geht es auch darum, wem man vertrauen soll. Dann geht es in Deutschland nicht nur darum, was Gazprom macht, sondern auch: wer macht? Wer sind die deutschen Gasowiki, bei Gazprom Germania, bei der Ostsee-Pipelinegesellschaft Nord Stream? Woher kommen sie, wofür stehen sie? Das ernüchternde Ergebnis: viele alte DDR-Spitzenkader. Und dazu bis in die oberste Spitze frühere Stasi-Leute, in der DDR perfekt geschult darin, wie man wahre Absichten unter allen Umständen verbergen kann.

Davon steht natürlich im Geschäftsbericht von Gazprom Germania kein Wort. Stattdessen geschlagene 174 Seiten darüber, dass Gazprom in Berlin russisches Gas nach West- und Südeuropa verkaufen soll – ein Handelshaus also. Dass sie über ein Dutzend Töchter und noch ein paar kleinere Beteiligungen hat, bei denen man schnell mal den Überblick verliert. Und irgendwo in Usbekistan besitzt die deutsche Filiale sogar 50 Prozent an einem Erdgasunternehmen, warum auch immer. Am Ende der 174 Seiten bleiben gut 420 Millionen Euro Gewinn hängen, erwirtschaftet von 251 Mitarbeitern der Gruppe, davon 120 in Berlin. Solche Dinge weiß man dann. Aber was sagt das schon über diese Firma? Lassen wir also Hans-Joachim Gornig zu Wort kommen, den Chef, einen der wichtigsten Gasmänner der Republik. Man wolle sich „der Öffentlichkeit stellen, Transparenz beweisen, Vorbehalte abbauen und Vertrauen gewinnen“, gelobt Gornig in einer Broschüre. Das klingt gut, nur dass er selbst in Wahrheit so gut wie keine Interviews gibt, nicht mal dann, wenn Transparenz am nötigsten wäre; für den SPIEGEL war er monatelang nicht zu sprechen.

Da funktionieren die Gesetze der untergegangenen DDR wieder. Gefragt wird gefälligst nur, wenn gefragt werden soll, und geredet wird nur, wenn es etwas zu verkünden gibt. Heutzutage die Jahresbilanz. Und 1983, als Hans-Joachim Gornig noch Baustellendirektor einer DDR-Brigade an der Erdgastrasse in der UdSSR war, eine Ergebniseitsadresse an den „Lieben Genossen Erich Honecker“. „Unser Wort als Trassenbauer aus der sozialistischen DDR gilt auch weiterhin, dass wir unter allen Bedingungen den Auftrag

unserer Partei ehrenvoll erfüllen“, versprach er im „Neuen Deutschland“.

Gornig war damals schon auf einem steilen Weg nach oben, aber nicht nur, weil der Diplomingenieur mit Studium im sowjetischen Baku einen guten Ruf als Techniker hatte: 1981 war er für ein Jahr auf die Parteihochschule Karl Marx in Berlin gegangen. Die nahm nur Genossen, für die die Partei sowieso immer recht hatte, um sie auch marxistisch-leninistisch durchzuhärten.

Bei Gornig mit Erfolg. Bis 1985 brachte er es zum Stellvertreter des Ministers für Kohle und Energie, außerdem zum Regierungsbeauftragten für den Gasleitungsbau. Den Vaterländischen Verdienstorden in Bronze bekam er mit der Begründung, er vertrete einen „klaren politischen Standpunkt“. Und noch in den ersten Tagen nach dem Mauerfall gab er engsten Mitarbeitern die Anweisung, auf keinen Fall einen Fuß in den Westen zu setzen.

Das aber sollte nun, mit der Wende, alles falsch gewesen sein? Einfach so aus und vorbei? Nicht für Gornig. Nicht für einen Mann, der sich schon damals selbst am besten zu helfen wusste. Wenn es schon keine staatliche Gaswirtschaft mehr geben würde, dann eben eine Gornig-Gaswirtschaft: die Fortsetzung der Gashandelsbeziehungen zwischen der DDR und der UdSSR, nur dass man den Namen DDR streichen und ersetzen müsste durch „Gornig und Freunde“.

Im März 1990 hatte Gornig mit anderen Funktionären der DDR-Energiewirtschaft die Kohle Energie Erdgascommerz GmbH gegründet – offenbar mit dem Ziel, den Gaslieferungsvertrag zu kapern, den die DDR 1986 mit der UdSSR abgeschlossen hatte. So zumindest liest sich der Brief, den Gornig am 20. Juni 1990 dem ehemaligen stellvertretenden Sowjetminister für Gasförderung und späteren Gazprom-Vorstand Stepan Dereschow schrieb.

Gornig meldete sich hochamtlich als Regierungsbeauftragter für Erdgasleitungsbau, das war er nämlich noch, nur jetzt im Wirtschaftsministerium. Aber was er vorschlug, war kein neuer Staatsvertrag. Ihm schwebte vielmehr eine gemeinsame Tochterfirma von Gazprom und seiner Erdgascommerz vor. Die solle doch künftig die „enormen“ Gewinnspannen abschöpfen: Schließlich kostete der Kubikmeter Erdgas den Importeur nur 18 Pfennig „einschließlich diverser Steuern“, dagegen müssten die „kommunalen Haushalte“ 55 Pfennig



DDR-Gaspipelinebauer beim FDJ-Fahnenappell (1986 in Sibirien)

berappen. Offenbar ging es also um die Privatisierung von Staatseigentum der DDR, und profitieren sollte ein Unternehmen, dessen Mitbegründer und Geschäftsführer Gornig selbst war. Erst mal „zur Versorgung einer Region in der DDR“ – gemeint war das „Gebiet Cottbus“.

Pech für Gornig, dass die Wiedervereinigung dazwischenkam, das Gasabkommen mit den Sowjets an die Bundesrepublik ging und Erdgascommerz an die Treuhandanstalt. Am 3. Dezember 1990, Erdgascommerz war perdu, gründete die russische Gazprom eine Deutschland-Tochter, die Berliner ZGG Zarubezhgaz Erdgas-handel GmbH. Geschäftsführer der Firma, die 16 Jahre später, 2006, in Gazprom Germania umbenannt wird: Gornig. Er hatte es also doch noch geschafft.

Für die Sowjets muss es eine Idealbesetzung gewesen sein: Gornig kann nicht nur Russisch, vermutlich denkt er auch so – in Beziehungen. Dass gute Geschäfte am besten mit einer gemeinsamen Vergangenheit beginnen, mit alten Freundschaften unter Männern, in denen es gewachsene Verpflichtungen, gegenseitige Loyalitäten gibt.

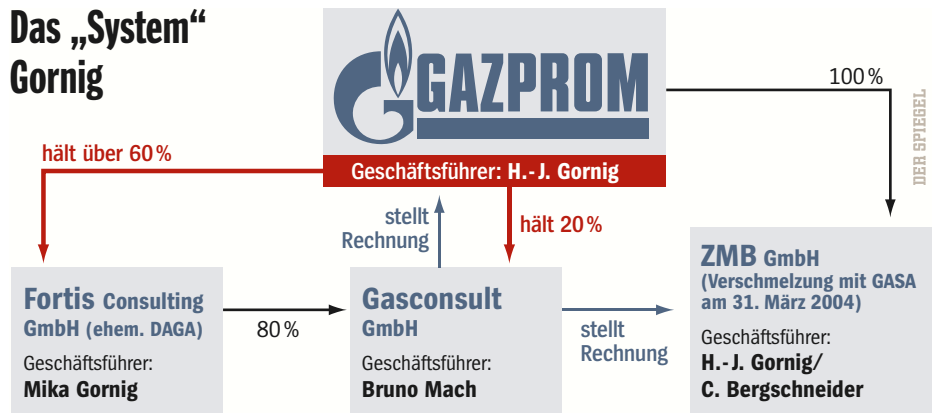
Es war auch Putins Methode, der bei Gazprom natürlich auf Männer seines Ver-

trauens angewiesen war, und auch er, der Ex-KGB-Offizier und frühere Vizebürgermeister von St. Petersburg, fand sie in seiner Vergangenheit.

Bis heute gibt es alte Kader der Kommunistischen Partei und des Staatssicherheitsapparats bei der Gazprom-Mutter. Da sitzt etwa in der Geschäftsführung Wiktor Iljuschin, in den achtziger Jahren „Instrukteur“ des KPdSU-Zentralkomitees, vorher in Swerdlowsk Verbindungsmann der Partei zum KGB. Oder Gazprom-Vizegeschäftsführer Walerij Golubjow: zwölf Jahre lang KGB-Mann, dann mit Putin in der Petersburger Stadtverwaltung. Golubjow, wohl mehr Spezialist für Geheimhaltung als für Gas, ersetzte im November 2006 einen ausgewiesenen Gas-Profi, der den Fehler gemacht hatte, sich abweichende Lageeinschätzungen zu erlauben – ein Sakrileg im militärähnlich gedrillten Gazprom-Apparat.

Warum sollte sich dann ausgerechnet die Gazprom-Mutter daran stoßen, dass die wichtigste Auslandstochter in Berlin von einem hölzernen, öffentlichkeitsscheuen Hans-Joachim Gornig geführt wird, der alte DDR-Kader um sich schart? Wenn die deutsche Gazprom aber schon ein Reservat

Das „System“ Gornig





Dienstleistungsvertrag zwischen ZMB und Gasconsult (2006, Ausriss), ZMB-Geschäftsführer und Gasconsult-Gesellschafter Gornig

für alte DDR-Kader ist, dann ist es der Zentrale in Russland wohl auch egal, wenn deutsche Spitzenmanager ein Vorleben bei der DDR-Staatsicherheit hatten.

So leistet sich die Gazprom heute drei Ex-Stasi-Männer in Spitzenfunktionen: zwei bei Gornigs Germania, einen bei jenem internationalen Konsortium namens Nord Stream, das unter Führung der russischen Gazprom-Mutter die mehr als 1200 Kilometer lange Ostsee-Pipeline baut.

Der Mann bei der Nord Stream AG im schweizerischen Zug heißt Matthias Warnig, 53. Er gehört zu den wenigen Deutschen, die von sich sagen könnten, dass sie persönlich mit Putin befreundet sind – ein anderer: Altkanzler Gerhard Schröder. Beide arbeiten nun für die Pipeline-Firma, Warnig als Geschäftsführer, Schröder für angeblich 250 000 Euro im Jahr als eine Art Cheflobbyist. Von Warnigs Stasi-Akte ist heute nicht mehr viel übrig: zwei Karteikarten zur Person, einige Listen für Ordensverleihungen und Beförderungen, in denen er auftaucht. Ansonsten noch eine Art Inhaltsverzeichnis jener Papiere, die Warnig als Agent der Hauptverwaltung Aufklärung im Westen besorgt hat, insgesamt 71.

Sein Einsatz an der unsichtbaren Front führte ihn 1986 unter dem Decknamen Arthur in die DDR-Handelsmission nach Düsseldorf. 1989 kehrte Stasi-Hauptmann Warnig zurück; sein oberster Chef Erich Mielke bedankte sich mit der Medaille in Gold für treue Dienste in der Nationalen Volksarmee. Heute möchte Warnig darauf nicht mehr gern angesprochen werden; für ein Gespräch mit dem SPIEGEL fand er über Monate angeblich keine Zeit.

Der „Süddeutschen Zeitung“ sagte er immerhin mal, mit seiner „persönlichen Arbeit in der Spionage“ hätten sich Ermittler befasst und das Verfahren wegen Geringfügigkeit eingestellt. Fest steht, dass

schon die Dresdner Bank keine Berührungängste mit Warnig hatte. Dabei hatte der Stasi-Mann auch einen 37-Seiten-Bericht über Industrieentwicklung aus der Bank herausgeschleust. Doch 1991 besorgte Warnig dem Institut die erste Banklizenz für Ausländer in St.-Petersburg – eine Lizenz für Millionen-Geschäfte. Im Rathaus zuständig dafür: Wladimir Putin.

Seitdem, so Warnig, kennen sich die beiden. Und dass Warnigs Arbeitgeber angeblich Putins Frau Ljudmila 1993 nach einem schweren Autounfall zur Behandlung nach Deutschland holte, hat aus alten Waffenbrüdern wohl Freunde fürs Leben gemacht. Schon als Putin einen Investmentbanker suchte, der keine Skrupel hatte, beim Verkauf der Filetstücke des Jukos-Ölkonzerns gegen den Willen des enteigneten Oligarchen Michail Chodorkowski zu helfen, bekam Warnigs Firma Dresdner Kleinwort Wasserstein den Zuschlag für die Bewertung der Firma.

Vielleicht ist das ja alles nur der Grauschleier alter Zeiten, der sich über Nord Stream gelegt hat. Ein bisschen Spionage, ein bisschen Schieberei, nichts, was heute wirklich noch entscheidend wäre, nur Staub der Vergangenheit. Bei der deutschen Gazprom-Tochter in Berlin aber bleibt es nicht beim Staub, hier enthalten die Stasi-Akten auch Schmutz, und der klebt an den beiden engsten Mitarbeitern von Geschäftsführer Gornig: an Finanzchef Felix Strehober, 44, und an Personalchef Hans-Uve Kreher, 59.

„Es war in keiner Phase zu verspüren, dass es bei ihm Hemmungen gibt, über private oder dienstliche Belange Auskunft zu geben“, notierte etwa die Stasi-Bezirksverwaltung Gera über Personalmann Kreher schon bei der Anwerbung zum Inoffiziellen Mitarbeiter (IM) 1977. Und an dieser Hemmungslosigkeit sollte sich auch nichts ändern: Jurist Kreher entwickelte

Kompetenz in Sachen Personal – nach Aktenlage in erster Linie als Petze.

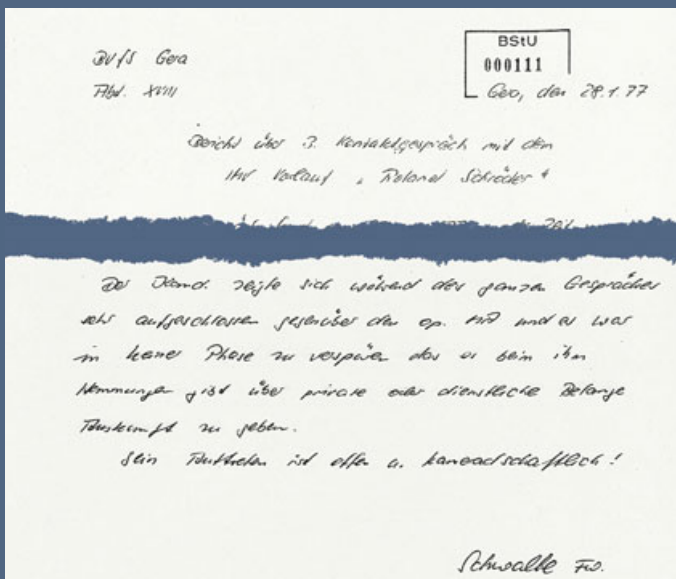
So notierte Krehers Führungsoffizier im Juni 1978 hoch erfreut: „Über seine Mutter berichtete der IM, dass sie seit ca. 4 Wochen Umgang mit einem BRD-Bürger hat.“ Der Westler, beschäftigt bei einer Brauerei in Norddeutschland, habe die Mutter auch schon besucht – „genauere Angaben beim nächsten Treff“. Operatives Hauptziel waren allerdings nicht Mutti und der Rest der Familie, über die er anscheinend „offen und ohne Hemmungen“ plauderte. Kreher alias IM „Roland Schröder“, damals in einem Energiekombinat in Jena beschäftigt, sollte seinen Chef bespitzeln.

Der holte angeblich nicht alles aus seinem Kombinat heraus – ein Saboteur womöglich. Krehers Auftrag: „ein Vater-Sohn-Verhältnis“ aufbauen, „Kontakte in der Privatsphäre“ herstellen, um „den Bewegungsablauf der Person in der Freizeit erfassen zu können“.

Also schrieb Kreher Bewegungsprotokolle über seinen Chef und besuchte ihn zu Hause. Und als er hörte, dass der Sohn seiner Zielperson eine Studentenbude suchte, war er bereit, den Jungen bei sich einzulassen zu lassen, aus operativen Gründen. „Erscheint grundsätzlich möglich“, heißt es in der Akte, doch der Filius fand vorher eine andere Bleibe.

1979 schied Kreher bei der Stasi aus – das Ministerium hatte keine Verwendung mehr, weil er nach Berlin gezogen war. Kreher bestreitet „die Zusammenarbeit mit dem MfS nicht“. Er könne aber, wegen beschränkter Akteneinsicht zu Vorgängen, die „teilweise 30 Jahre zurückliegen“, nicht „detailgerecht“ Stellung nehmen.

Bei Gazprom Germania hält man es auch für die „private Angelegenheit“ von Finanzchef Felix Strehober, dass der in der DDR nicht nur irgendein Horch-und-Guck war, sondern als „Offizier im besonderen



Kreher-Akte des MfS (1977, Ausriss), Gazprom-Personalchef Kreher

Staatssekretär a. D. Ex-Parteisekretär im Ministerium für Geologie der DDR. Gornigs alter Gefährte. Und Geschäftsführer ebenjener Gasconsult GmbH mit dem bescheidenen Büro, aber den großen Rechnungen. Wobei die Bescheidenheit auch darin zum Ausdruck kommt, dass sich auf dem schmalen Schild neben der Tür noch drei Firmennamen nebeneinanderquetschen. Einer davon: DAGA.

Die Firma gibt es zwar heute so nicht mehr. Trotzdem: Den Namen sollte man sich merken. Offenbar reichen Gornigs merkwürdigen Nebengeschäfte damit nämlich bis in die Zeit nach der Wende zurück, als er gerade mit den Russen die deutsche Gazprom-Tochter gegründet hatte.

Die Sache wird nun ziemlich verzwickelt, wie das lukrative Nebengeschäfte, die wohl keiner durchschauen soll, so an sich haben. Im März 1992 entsteht nämlich noch eine Firma, die GASA Zarubezhgaz Import-Export GmbH in Berlin. Ihr Hauptzweck: Russen-Gas nach Bulgarien zu verkaufen, und zwar über die Schweiz. Das hatte scheinbar steuerliche Gründe: Hätte die russische Konzernmutter direkt an Bulgarien geliefert, hätte sie in der Heimat hohe Steuern zahlen müssen. Doch die Frage stellt sich: Wofür die GASA?

Der Weg war nämlich so: Eine Gazprom-Germania-Tochter verkaufte an die deutsche GASA, die weiter an eine Firma in der steuergünstigen Schweiz, von dort dann nach Bulgarien. Eine Konstruktion, in der die GASA völlig überflüssig erscheint; schließlich gab es ja mit der deutschen Germania-Tochter in der Kette schon ein deutsches Glied. Was also sollte dieser zusätzliche Zwischenhändler?

Ein Blick auf die Gesellschafterliste macht deutlich, wem die GASA wirklich diente: 30 Prozent gehörten der deutschen Gazprom, Geschäftsführer: Gornig. Und 70 Prozent? Jener DAGA, deren Namen man sich merken sollte. Denn die gehörte Gornig und Bruno Mach.

Als Chef der deutschen Gazprom sorgte Gornig also anscheinend dafür, dass beim Bulgarien-Deal immer etwas für die GASA/DAGA abfiel. Auf Kosten der deutschen Gazprom. Zugunsten von Gornig und Mach.

Ob die Moskauer Führung das wusste? Oder nur einige Eingeweihte in Moskau? Schwer zu sagen. Den Beweis aber, dass es genauso gut ohne die GASA ging, hat Gornig selbst geliefert. 2004 verschmolz er, möglicherweise auf Druck der Spitze unter Alexej Miller, der aus Gazprom ein ordentliches Unternehmen machen will, die GASA mit dem deutschen Gazprom-Konzern. Seitdem läuft das

Einsatz“ zur Schnüffelelite der Staatssicherheit gehörte. Und das nicht erst nach der Ausbildung. Strehober, Sohn eines Spitzfunktionärs, ging schon als Berufsoffizier der Stasi 1985 ins Studium, belegte Finanzwirtschaft an der Berliner Humboldt-Universität.

Vorher war er beim Stasi-Wachregiment Feliks Dzierzynski, wo er sich 16 Belobigungen in zwei Jahren erdiente: „In der politischen und militärischen Ausbildung leistete Unterfeldwebel Strehober eine unduldsame Arbeit.“ Oder: „Genosse Strehober hat sich bisher stets mit den Anforderungen an einen Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit identifiziert.“

Dafür durfte Strehober mit einem Dienstgehalt des Ministeriums studieren, außerdem mit einem Karl-Marx-Stipendium für besondere Leistungen bei der Anwendung des Marxismus-Leninismus. Und Strehober zahlte, nach Aktenlage, zurück: Er bespitzelte seine Kommilitonen. Sein Stasi-Vorgesetzter bescheinigte ihm am Ende seines Studiums, im Juli 1989, dass er „im Prozess der operativen Zusammenarbeit erhaltene Aufträge sehr gewissenhaft und in hoher Qualität realisierte“. Die Aufgabe: Aufklärung „unter seinen Mitstudenten“. Die Stasi notierte: „Er verfügt über ein gutes Einschätzungsvermögen zu Personen.“

Dafür verfügt er offenbar über ein weniger gutes Verhältnis zur Wahrheit, wie so mancher, der mal bei der Firma gemeldet war. Als der Stasi-Verdacht gegen ihn aufkam, beharrte er darauf, er sei „niemals Angestellter oder sonst wie hauptamtlicher Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit gewesen“. Bis heute läuft deshalb bei der Staatsanwaltschaft Köln ein Verfah-

ren wegen des Verdachts einer falschen eidesstattlichen Versicherung.

Strehober ließ über seine Anwälte mitteilen, er werde Fragen zum Thema MfS nicht beantworten. Auch bei Gazprom Germania sieht man „keinen Handlungsbedarf“. Weil Gornig selbst noch ganz andere Geheimnisse hat, gegen die Strehobers mögliche Stasi-Verstrickung samt des Verdachts der Falschaussage wie eine Bagatelle wirkt?

Womit man also wieder am Anfang aller Fragen wäre: ein Hochhaus an der Leipziger Straße in Berlin. Ein langer schummriger Flur. Die vierte Tür links.

Es ist, man ahnt es schon, nicht irgendein Hochhaus mit 25 Stockwerken, es ist eine Hochburg der alten Kader. Das hat mit seiner Geschichte zu tun: Als der Betonklotz gebaut wurde, nah an der Mauer, in Berlin-Mitte, durften hier nur verdiente Genossen einziehen – Amts-, Ordens- und sonstige Träger des Arbeiter-und-Bauern-Staats.

Viele sind nach der Wende geblieben. Und so wohnt hier, oben, elfter Stock, auch heute noch der Mann, der unten, erster Stock, Chef der kleinen Firma hinter der vierten Tür links ist: Bruno Mach, 67.



Präsident Medwedew, Gazprom-Chef Miller: „Nicht den Ast absägen“

Bestätigung der NSW-Reisetätigkeit des Genossen Leutnant Strehober, Felix

Genosse

Leutnant
STREHOBER, Felix Erik
Pkz: 031063 4 3003 9

wurde im Jahre 1985 nach dreijährigem Dienst im Wachregiment "F. E. Dzierzynski" mit dem Dienstgrad Feldwebel in die Reserve versetzt und vom MfS als Mitarbeiter attestiert. Im Oktober 1985 wurde Gen. Ltn. Strehober als DtlE zum Studium der Internationalen Finanzwirtschaft an die Sektion Wirtschaftswissenschaften der Humboldt-Universität Berlin delegiert, mit der Zielstellung eines Einsatzes im Bereich Kommerzielle Koordinierung nach Beendigung des Studiums.

Bronze und Ehrenerkennung des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft ausgezeichnet. Gen. Strehober verfügt über einen festen Klassenstandpunkt und hat seine politische Zuverlässigkeit bewiesen. Im Prozeß der operativen Zusammenarbeit erhaltene Aufträge zur Klärung der Frage "Wer ist wer?" unter seinen Mitstudenten, realisierte er sehr gewissenhaft und in hoher Qualität. Dabei zeigte sich, daß er über ein gutes Einschätzungsvermögen zu Personen verfügt und in der Lage ist, wesentliche Sachverhalte richtig zu erkennen und darzustellen.



Strehober-Akte des MfS (1989, Ausriss), Gazprom-Finanzchef Strehober

Bulgarien-Geschäft, wie es von Anfang an hätte laufen können – direkt zwischen der deutschen Gazprom und der Firma in der Schweiz.

Den Ausstieg aus dem lukrativen Bulgarien-Geschäft versilberte Deutschland-Chef Gornig den DAGA-Gesellschaftern – sich selbst und Mach – aber allem Anschein nach mehr als großzügig. Immerhin taxierte die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Deloitte in einem Gutachten den Wert der GASA auf rund 9,7 Millionen Euro, bevor der Konzern die Firma übernahm und die DAGA-Eigner auszahlte. Das Wertvollste, was die GASA dabei zu bieten hatte, war der bulgarische Liefervertrag – den sie ohne Gornig als Chef der deutschen Gazprom vermutlich nie bekommen hätte.

Mit dem Verkauf war für Gornig und Mach aber in Wahrheit auch noch gar nicht Schluss: Ihre so freundlich abgefundene DAGA, Mutter der GASA, nannte sich flugs um: in Fortis Consulting GmbH. Gesellschafter blieben: Gornig und Mach. Geschäftsführer wurden: erst Mach, dann Gornigs Sohn Mika, heute 39. Und diese Fortis, was Wunder, ist nun die Firma, der zusammen mit Gornig die florierende kleine Gasconsult gehört – vierte Tür links.

Gasconsult stellt Rechnungen an Gazprom Germania und ihren Geschäftsführer Gornig, außerdem an die Germania-Tochter ZMB, bei der, natürlich, der Chef auch wieder Gornig heißt. Allein für 2008 sind dafür bei beiden Firmen mehr als eine Million Euro vorgesehen.

Es geht um Rechnungen wie die vom 31. Dezember vergangenen Jahres über 45 673,69 Euro. Demnach hatte Gasconsult, deren Büro so regelmäßig verwaist ist, allein 162 Arbeitsstunden zum Satz von je 115 Euro damit zugebracht, sich um „Kommunikation und Informationsmanagement I“ von Germania verdient zu machen: „Erarbeitung gaswirtschaftlicher Analysen, Expertisen, Berichte und Stu-

dien“ heißt es da etwa oder „Erstellung von Werbepublikationen, CD-Rom“. Außerdem will Gasconsult bei der Presse- und Messerarbeit geholfen haben.

Merkwürdig nur: In einer zweiten Rechnung über 44 193,03 Euro vom gleichen Tag, diesmal an die Gazprom-Germania-Tochter ZMB, tauchen die Posten mit genau den gleichen Worten auf. Handelt es sich also um reine Textbausteine, bei denen nur der Firmenname ersetzt wurde? Hinzu kamen angeblich die Betreuung von Delegationen und die Übersetzung von Texten.

Merkwürdig, wo doch Gazprom Germania eine eigene Übersetzungsabteilung im Hause hat. Insider behaupten: Nicht



Gasconsult-Firmenschild (in Berlin)
„Stillschweigen bewahren“

nur die Übersetzungen, so gut wie jede Leistung, die Gasconsult abrechnet, haben in Wahrheit die Gazprom Germania und ihre Tochterfirma selbst erbringen können, mit eigenen Kräften. Gazprom-Germania-Chef Gornig, vom SPIEGEL um eine Stellungnahme gebeten, gab sich wortkarg: „Zu Ihren mit Unterstellungen behafteten Fragen beabsichtige ich mich nicht zu äußern.“

Doch es sind nicht nur die Rechnungen, die verdächtig wirken. Der seit dem 1. Januar 2006 laufende Vertrag zwischen Gasconsult und der Gazprom-Germania-Tochter ZMB, Grundlage der emsigen Zusammenarbeit, sieht aus wie Geschenkpapier:

Die Germania-Tochter soll jeden Monat mindestens 10 000 Euro zahlen, egal ob sie Arbeit für Gasconsult hat oder nicht. Quit-tungen für Auslagen muss Gasconsult nur „auf Wunsch“ vorlegen, ihre Stundensätze darf sie jedes Jahr erhöhen – „angemessen“, wie es heißt, und was immer das heißt. Gasconsult ist außerdem bestrebt, die „Leistungen so exakt und vollständig wie möglich zu erbringen“ – schon der Versuch reicht und macht reich. Das alles fanden die beiden Unterzeichner offenbar selbst so delikats, dass sie sich verpflichteten, „über alle Angelegenheiten dieses Vertrages Stillschweigen zu bewahren“. Gezeichnet: Gornig für ZMB und Mach für Gasconsult.

All das war vielleicht nicht weiter bemerkenswert. Von deutschen Tochterfirmen eines russischen Staatskonzerns erwartete kaum jemand sauberste Geschäfte? Also konnte den Russen das Image von Gazprom ziemlich egal sein. Dass die deutsche Tochter sich bis 2006 ZGG Zarubezhgaz Erdgashandel GmbH nannte, ein Name, den kaum ein Deutscher aussprechen konnte, passte dazu.

Damit aber ist es nun vorbei. Die Umbenennung in Gazprom Germania markiert 2006 die Zeitenwende, und der Sponsoring-Vertrag mit dem Fußball-Bundesligisten Schalke 04 beweist, dass die Führung in Russland einiges ändern will, zumindest in der Außenwirkung. Es geht plötzlich ums Image, weil es ums Geschäft geht. Das Geschäft mit den Endkunden in Westeuropa.

„Wir wollen lieber für Batman als für Godzilla gehalten werden“, sagte vor einigen Wochen Gazprom-Vize Alexander Medwedew bei einer Werbetour in Frankreich. Niemand müsse Angst haben. „Wir sind keine schlechten Versorger.“ Höchstens in der Presse, die mache Gazprom gern magig. Umso wichtiger, dass Gazprom Germania die Abschiedstournee von Katarina Witt sponserte, das Kunstfest Weimar, die Kammeroper Schloss Rheinsberg. Aber vor allem: Das Engagement beim Fußballclub Schalke 04 zeigt, dass Russen doch eigentlich ganz lieb sind. Dass sie geben können, ohne immer gleich zu nehmen.

„Wir kennen die Russen schon seit zwei Jahren, und wir haben von Gazprom ein ganz anderes Bild als die öffentliche Meinung“, schwärmt Schalke-Vorstand Peter Peters. Was habe damals nicht alles in den Zeitungen gestanden: Übernahme. Ausverkauf. Und dann hätten die Russen sich nie in die Vereinspolitik eingemischt. Nicht mal einen Aufsichtsratsitz verlangten sie für ihr Geld – angeblich bis zu 125 Millionen Euro, auch wenn Peters einschränkt: „Um das zu kriegen, müssten wir die Meisterschale schon mal in der Hand halten.“

Die russische Teddybär-PR geht auf: Glaubt man einer internen Marktstudie für Gazprom Germania, dann können inzwischen 90 Prozent der Deutschen, die das

NORBERT MICHALKE (L.); S. PILUCK / DPA (O.)



ANDREAS MUNKER/ ACTION PRESS

Werbeshow in der Schalke-Arena (Gelsenkirchen): Eigentlich ganz lieb

Unternehmen kennen, mit dem Namen Gazprom etwas Konkretes verbinden. Vor fast zwei Jahren, als es bei Schalke losging, nur 77 Prozent. Außerdem seien „die Assoziationen weitaus positiver“, dank Schalke. Nur noch 3 Prozent fallen zu Gazprom das Wort „Abhängigkeit“ ein, nur 4 Prozent denken: „Monopolist“. Im Januar 2007 waren es noch 16 und 14 Prozent.

Die Russen sind damit auf einem guten Weg, und dieser Weg führt bis in die Keller und Küchen der Deutschen, zu ihren Gasheizungen und -herden. Oberstes Ziel, heißt es in einer Unternehmensbroschüre, sei die „Weiterentwicklung aller Wertschöpfungsstufen des Gasmarktes“, also bis hinunter zum Privatkunden. Unterwegs will Gazprom hierzulande gern einige Mitverdiener loswerden, die großen Energieversorger, auch die Stadtwerke. Und am Ende sollen 20 Prozent Marktanteil auf dem Endkundenmarkt „durchaus realistisch“ sein, wie Gazprom-Vize Alexander Medwedew sagt. Die Frage ist nur: Wie kommt Gazprom dahin?

Früher hieß die Antwort: kaufen. „Es ist schwer, eine Firma zu finden, die nicht auf unserer Watchlist steht“, bestätigte Medwedew noch vor einem Jahr. Immer wieder wurde über ein Interesse an Strom- und Gaskonzernen wie der Essener RWE und der Oldenburger EWE bis hin zu kleinen Stadtwerken spekuliert.

Inzwischen hat sich die Strategie aber offenbar gedreht, oder die Russen fahren zweigleisig: einerseits zukaufen, andererseits selbst aufbauen – sogar ein Gazprom-Kenner wie der Münchner Unternehmensberater Stephan Goetz sagt: „Niemand im Westen weiß, wie Gazprom wirklich tickt.“ Immerhin, Gazprom sei dabei, verschiedene Einstiegsszenarien für den deutschen Markt durchzuspielen. Was daraus werde, hänge letztlich von Brüssel ab.

Goetz berät den Luxemburger Energieversorger Soteg, mit dem Gazprom ein eigenes Kraftwerk in Eisenhüttenstadt bauen

will. In Lubmin in Vorpommern plant Gazprom noch ein weiteres. Mittelfristig, so ein Gazprom-Germania-Manager, „wollen wir in Deutschland mit unserer Marke in den gesamten Energiemarkt einsteigen“.

Selbst beim Gas könnte dieser Zeitpunkt früher kommen, als viele erwarten. Denn nach dem Strom-wollen EU und Bundesregierung auch den Gasmarkt in den nächsten Jahren komplett öffnen. Dann darf jeder Anbieter mit Sitz in Deutschland sein Gas durch die Netze und Speicher der heutigen Monopolisten schicken. Gazprom wird wohl jeden Haushalt selbst beliefern können. Mit Gas, das auch so heißen soll: Marke Gazprom.

Diese Strategie steckt nun offenbar hinter dem Einstieg bei Schalke. Doch welche Philosophie? Ganz normaler Kapitalismus, der Versuch, möglichst viel Geld für sein Gas herauszuschlagen? Oder doch die Vorbereitung auf den kalten Krieg, eine Erpressung des Westens in ferner Zukunft?

Für Burckhard Bergmann, den früheren E.on-Ruhrgas-Chef, der heute als einzi-

ger Ausländer im Direktorenrat der russischen Gazprom sitzt, spricht nicht viel für die feindliche Variante. Tatsächlich hätten die Russen den Deutschen in 35 Jahren nie den Gashahn zugekehrt. Ein Vertragsbruch käme Russland sehr teuer zu stehen. Der Ruf als verlässlicher Lieferant wäre auf Dauer ruiniert; die Gasmengen könnten auch technisch nicht einfach in andere Märkte umgelenkt werden. Außerdem braucht der Gazprom-Konzern westliche Technik, um seine Gasfelder zu erschließen.

Andererseits: Wenn es den Russen in 10 oder 20 Jahren doch nicht nur um Gas und Geld gehen sollte, sondern um Machtpolitik? Und wenn dann ein Gazprom-Chef doch mal die Nerven verliert, so wie Alexej Miller bei seinem Auftritt in Frankreich? Da drohte er plötzlich damit, die europäischen Beamten sollten „nicht den Ast absägen, auf dem man sitzt“. Entwarf sogar wütend die Horrorvision einer „Deindustrialisierung des Kontinents“, wenn ein beleidigtes Russland sein Gas nicht mehr in den Westen liefert.

Theorien, Prognosen, vielleicht auch nur Schauergeschichten, zugegeben. Aber es gibt auch ganz handfeste Hinweise, dass dem Konzern viele Mittel recht sind, notfalls sogar die Erpressung von Staaten. Griechenland bekam vor einigen Monaten so ein unmoralisches Angebot. Nur wenn Gazprom Zugang zu den Endverbrauchern bekomme, werde man die 2016 auslaufenden Lieferverträge verlängern.

Oder in Aserbaidschan, Turkmenistan und Kasachstan: Dort bietet Russland angeblich zurzeit jeden Preis, um Gasvorräte der drei Länder aufzukaufen. So soll der geplanten „Nabucco“-Pipeline vom Kaukasus nach Europa, an der Gazprom nicht beteiligt ist, das Gas ausgehen, bevor sie überhaupt gebaut wird. „Man kann zwei, drei, fünf Gasleitungen bauen“, erklärte Gas-Zar Putin hämisch; die Frage sei doch, was man habe, um sie zu füllen.

Gute Gazprom? Böse Gazprom? Von beidem also etwas und nichts, worauf man sich verlassen kann. Der Ruf des Konzerns mag zwar in Deutschland besser geworden sein, aber so gut, dass er sich die Eskapaden seiner alten Männer bei Gazprom Germania leisten könnte, ist er deshalb nicht.

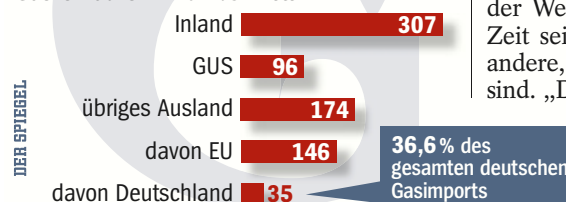
Auch dort mehren sich inzwischen Stimmen, dass sich der Chef nun lange genug am Unternehmen verdient gemacht habe. Die alten DDR-Kader seien eine „Truppe von Dinosauriern“, murrte einer – nützlich nach der Wende, eine Belastung heute. Deren Zeit sei nun abgelaufen, behaupten auch andere, die mit der Gazprom im Geschäft sind. „Da wird etwas passieren, definitiv.“

JÜRGEN DAHLKAMP,
FRANK DOHMEN, UWE KLUSSMANN,
GUNTHER LATSCH,
JÖRG SCHMITT, STEFAN SIMONS

Gazprom 2007

Umsatz	49,3 Mrd. Euro
Gewinn	10 Mrd. Euro
Mitarbeiter	436 100
Anteil an russischer Gasförderung	84,7 %
Anteil an der Weltgasförderung	20 %
Börsenwert 21. Aug. 2008	243,8 Mrd. Dollar

Gasverkäufe in Mrd. Kubikmeter



DER SPIEGEL